

Klasse 9b
Stadtteilschule Hamburg-Mitte

HOTEL BLUE DIAMOND

Schreibtrainerinnen: Franziska Biermann
und Esther Kaufmann

N° 50



SCHULHAUSROMAN

**Klasse 9b
Stadtteilschule Hamburg-Mitte**

HOTEL BLUE DIAMOND



**Schreibtrainerinnen: Franziska Biermann
und Esther Kaufmann**

*Eine Schulklasse schreibt gemeinsam und in Zusammenarbeit
mit einer Schriftstellerin oder einem Schriftsteller einen Roman.
Das ist die bestechende Kurzformel des Projekts »Schulhausroman«,
das seit 2010 erfolgreiche Praxis an wechselnden
Hamburger Stadtteilschulen ist.
Der »Schulhausroman« ist eine mehrmonatige,
integrative Schreibwerkstatt für die Klassen 7-10.*

Gedruckt auf umweltfreundlichem Papier, FSC zertifiziert.

INHALT

6 – 9	Kapitel 1: Der Neuanfang
10 – 12	Kapitel 2: Ein neuer Kreis
13 – 15	Kapitel 3: Die Entdeckung
16 – 20	Kapitel 4: Das Geheimnis
21 – 24	Kapitel 5: Die schreckliche Vergangenheit
25 – 27	Kapitel 6: Neuer Bewohner
28 – 33	Kapitel 7: Verschiedener Meinung
34 – 37	Kapitel 8: Die Tratsch-Tante
38 – 42	Kapitel 9: Die Falle
43 – 46	Kapitel 10: Die Flucht
47 – 51	Kapitel 11: Die Entscheidung
52 – 54	Kapitel 12: Das Ende von allem
56 – 57	Notizen
58 – 58	Impressum

1. DER NEUANFANG

Es war spät am Abend. Pipper kochte in der Küche, als es an der Tür klopfte. Marie öffnete die Tür. Marie rief ihrer Mutter zu: »Mama! Tracy ist da.« Tracy kam rein und schmiss ihre Sachen überall rum. »Tracy was ist los? Hast du schon wieder Überstunden gearbeitet?«, fragte Pipper nach. »Ja, als Krankenschwester kommt so was öfters vor. Ich bin sehr müde und habe Hunger. Ich nehme mir was zu essen und gehe dann schlafen«, antwortete Tracy ihrer Frau. Pipper rief lächelnd: »Ich habe dein Lieblingsessen gekocht. Willst du Spaghetti?« Tracy lächelte zurück und nickte. Ihr fehlte die Kraft zum Sprechen. Schließlich erwärmte Pipper das Essen und Tracy zog sich kraftlos um. Als sie fertig war, setzte sie sich an den Esstisch zu ihrer Frau. »Die Kinder haben schon gegessen und sie schlafen jetzt. Morgen müssen sie zur Schule gehen. Ich wollte auf dich warten, damit wir zusammen essen können.« Das Essen war warm, sie stellte das Essen auf den Tisch. Und Tracy kam von oben: »Ja, sieht lecker aus und riecht auch gut, ist bestimmt wie immer lecker.« Sie setzte sich hin und beide aßen und unterhielten sich dabei. Auf einmal klingelte das Telefon. Tracy fragte, wer das sein könnte, denn jetzt war es ziemlich spät. Tracy stand auf und nahm das Telefongespräch an: »Hallo, wer ist da?« — »Guten Abend, hier ist das Erbschaftsgericht. Mit wem spreche ich denn?« — »Ich bin Pipper Möltke?« — »Okay, gut, ich habe eine schlechte Nachricht für Sie, aber dafür auch eine gute: Ihr Großonkel ist leider vor ungefähr einer Woche durch einen Herzinfarkt gestorben. Die gute Nachricht ist aber, dass Sie das **Hotel Blue Diamond** auf der Insel Schakal von ihrem Großonkel geerbt haben.« — »Was?« Das Telefon fiel auf den Boden und Tracy zuckte zusammen und fragte nervös, was los sei? »Ich kann das nicht

glauben ..., stimmt das, was ich gerade gehört habe?«, fragte Pipper. »Was hast du denn gehört? Ich will das auch wissen.« Pipers Tränen flossen. Tracy fragte: »Geht es dir gut, Pipper?« Sie flüsterte mit einer traurigen und leisen Stimme: »Er ist gestorben.« — »Wer ist gestorben?« — »Mein Großonkel ist tot.« Tracy nahm sie in den Arm: »Oh, es tut mir ja so leid!« Pipper war noch am Weinen. Tracy führte Pipper auf das Sofa und brachte ihr etwas zu trinken, um sie zu beruhigen. Dann wischte sie ihre Tränen weg. Eine Weile verging und Pipper bekam eine Nachricht auf ihr Handy. Es ging um die Erbschaft des Hotels. Tracy guckte zufällig auf Pipers Handy und las, was da stand. Tracy fragte sie überrascht, was das sei und Pipper war durcheinander: »Hm ... Also ... ich habe ... das Hotel von meinem verstorbenen Großonkel geerbt und das ist auf einer Insel in Mexiko.« — »Warte! WAS? Du hast was? Warum weiß ich darüber nicht Bescheid, warum hast du mir nichts erzählt, Pipper?« Tracy war aufgebracht. »Ich wollte es dir ja erzählen, aber ich habe auf den richtigen Moment gewartet.« Dann antwortete Tracy: »Du willst doch nicht dahin? Umziehen? Ich meine, ja, guck uns an, wir sind glücklich. Ich bin Krankenschwester und wir haben eine schöne Wohnung und die Kinder gehen zur Schule. Uns fehlt gar nichts.« Pipper daraufhin: »Ja, du hast recht. Aber stell dir vor, wir, in einem Hotel am Strand und auf einer Insel. Wir lernen neue Menschen kennen und die Kinder werden auch neue Freunde haben und du kannst da weiter arbeiten, das wird bestimmt ganz schön werden. Lass uns erst mal eine Nacht darüber schlafen und nachdenken.«

Am nächsten Tag hatte sich Tracy schon entschieden. Sie erzählte Pipper, dass sie damit einverstanden ist, dass sie umziehen. Pipper freute sich und meinte: »Wir müssen das den Kindern erzählen und ich weiß nicht, wie sie drauf reagieren werden. Ah, da kommen die ja schon.« — »Kinder, setzt euch hin, wir wollen euch etwas mitteilen«, sagten Tracy

und Pipper. »Ja, was gibt es denn?«, meinten Marie und Max. »Also ich weiß nicht, wo ich anfangen soll«, sagte Tracy, »und zwar – wir werden umziehen.« — »Bitte was?!«, sagten Marie und Max gleichzeitig. »Pipper, was erzählt Tracy da? Stimmt das? Wir können nicht umziehen. Hier sind meine Freunde, mein Leben, wir sind doch so glücklich«, sagte Marie. Aber Max war locker drauf. Er fragte nicht so viel. Aber Marie war traurig: »Und wohin ziehen wir um oder warum ziehen wir um?« Pipper daraufhin: »Ja, ich habe das Hotel von meinem verstorbenen Großonkel geerbt und das liegt in Mexiko auf einer Insel. Denk mal nach: ein Hotel direkt am Strand! Das ist so schön da!« Marie sagte: »Aber ich will nicht hier weg«, und sie weinte und während sie weinte, meinte sie: »Und wann werden wir umziehen?« Pipper sagte, dass sie in einem Monat umziehen würden. »Was? in einem Monat schon?«, riefen Marie und Max. Und damit endete ihr Gespräch. Marie ging in ihr Zimmer.

Ein Monat später war der letzte Tag, bevor sie umziehen sollten. Tracy, Marie und Max gingen zur Schule und verabschiedeten sich von ihren Kollegen und Freunden. Das war ein Mittwoch. Um 17.00 Uhr fuhren sie zum Flughafen, flogen bis Mexiko City und fuhren dann mit dem Schiff weiter. Auf dem Schiff freuten sich alle bis auf Marie. Sie war ein bisschen traurig wegen des Umziehens. Pipper kuschelte mit Tracy. Tracy bedankte sich bei Pipper für den Umzug und alles andere. Eine Weile verging und sie kamen auf der Insel an. Sie nahmen ihre Koffer und stiegen aus. Sie mussten zu Fuß gehen, aber sie kannten den Weg nicht. Und es gab auch keinen Handyempfang, um nachzugucken, wo es langging. Sie standen verzweifelt am Hafen. Plötzlich tauchte ein Inseljunge auf. Sie fragten ihn nach dem Weg zum **Hotel Blue Diamond**. Er kannte das Hotel, denn das ist auf der Insel sehr bekannt. Sie bedankten sich bei dem Jungen und gingen dann zu dem Hotel. »WOW, das ist ja so rie-



sig.« Das Hotel war viel größer, als sie sich vorgestellt hatten. Sie gingen durch den Eingang. »Schön! Gehört das alles uns?«, fragten Max und Marie. Tracy sagte: »Ich nehme mal an, ja.« — »Aber es ist sehr dreckig und alt und es stinkt auch.« Marie und Max gingen ein bisschen durch das Hotel. Der Boden war nicht nur dreckig, sondern quietschte auch unglaublich. Tracy meinte: »Ich glaube, ich rufe eine Putzfrau an, damit sie es reinigt.« Die Putzfrau kam. Und während sie das Hotel putzte, gingen alle anderen los, um Essen zu holen. Eine Stunde verging und sie kamen zurück. Tracy und Pipper kochten und alle aßen auf. Und sie redeten noch lange über das Hotel und irgendwann schliefen sie auch ein.

2. EIN NEUER KREIS

Am nächsten Tag frühstückten sie alle zusammen. Als sie fertig waren, hatten Marie und Max Langeweile, weil es noch kein Internet gab und sie nichts zu tun hatten. Also kamen sie auf die Idee, am Strand spazieren zu gehen. Als sie am Strand ankamen, spielten sie Verstecken. Marie wollte sich vor Max verstecken. Sie sah eine Hütte und lief auf sie zu. Als sie reinging, kam ihr ein moderiger Holzgeruch entgegen. Sie sagte nur: »Oh Gott, stinkt das hier. Ich glaube, hier wohnt niemand: Die Fenster sind kaputt und alles ist voll mit Staub. Hier sind so viele alte, kaputte Möbel und es liegt überall etwas herum und hier sind so viel Käfer ..., das ist widerlich!« Marie blieb direkt neben der Eingangstür stehen und versteckte sich ganz ruhig. Fünf Minuten vergingen. Max suchte immer noch seine Schwester. Er näherte sich langsam und vorsichtig der Hütte, bis er vor dem kaputten Fenster stand und vorsichtig reinguckte. Er rief ganz laut: »Marie, wo bist du?«, bis er plötzlich raschelnde Geräusche hörte. Er sah sich hektisch um und dachte, das sei seine Schwester, bis jemand ihn von hinten antippte. Er erschrak so laut, dass er schrie. In diesem Moment kam seine Schwester angerannt, weil sie dachte, dass ihrem Bruder was passiert sei. »Max, was ist los?«, rief sie panisch und kam aus der Hütte raus. Als sie ankam, sah sie einen Jungen und ein Mädchen, die bei Max standen. Der Junge sagte: »Was macht ihr bei unserer Hütte? Was habt ihr hier zu suchen?« Marie antwortete daraufhin: »Es tut uns leid. Ich und mein Bruder wollten nur Verstecken spielen und sind dabei auf diese Hütte gestoßen.« Der Junge unterbrach sie und sagte mit aufgeregter Stimme: »Warte mal, seid ihr nicht die, die hier neu auf der Insel sind in dem alten Hotel?

10 Ihr habt mich doch gestern Abend nach dem Weg gefragt, weil ihr euch

mit euren Eltern verlaufen hattet?« Marie antwortete daraufhin: »Ach so, ja stimmt, du bist der Junge, den wir gestern gefragt haben. Ich bin übrigens Marie und das ist mein Bruder Max und es tut uns leid, wenn wir euch gestört haben.« — »Ist schon okay. Ich bin Istanova und das ist meine Schwester Istadonia.« Marie und Istadonia guckten sich an und konnten sich sofort gar nicht leiden, denn ihre Geschmäcker waren komplett unterschiedlich: Marie hatte einen grauen Pullover mit einem kurzen Lederrock und Boots an und Istadonia hatte einen lockeren Pullover mit einer lockeren Jeans und Sportschuhen an und sehr viel alten Schmuck. Die Jungs waren genau das Gegenteil. Sie guckten nicht auf das Äußere. Plötzlich kam die Mutter von Istanova und Istadonia aus dem Haus und bat sie rein, denn sie hatte Waffeln gebacken. Die sollten sehr lecker schmecken, laut Istanova und Istadonia. Marie und Max freuten sich sehr über die Einladung. Sie liebten Waffeln genauso wie Istanova und Istadonia Waffeln liebten. Sie nahmen dankend an, gingen ins Haus und aßen die Waffeln. Beim Essen guckten sich Marie und Istanova die ganze Zeit an, bis Istanova seine Nummer heimlich auf eine Serviette schrieb und diese dann unauffällig zu Marie rüberschob. Nachdem sie fertig waren, verabschiedeten sich alle voneinander und Marie und Max gingen. Auf dem Weg guckte Max Marie die ganze Zeit sehr komisch an, so als würde er sie etwas fragen wollen, aber sich nicht traute. »Warum guckst du mich so an?«, fragte Marie ganz entsetzt. Max antwortete in einem frechen Ton: »Denkst du, ich habe nicht gesehen, wie du und Istanova euch angeguckt habt?« Marie wurde rot: »Halt dich da raus!«, sagte sie und damit war das Thema beendet. Als sie Zuhause ankamen, hatte Marie Istanovas Nummer eingespeichert und wollte ihn anschreiben, aber ihr war es peinlich. Sie dachte sich: »Was soll ich denn schreiben? Und was ist, wenn er denkt, dass ich was von ihm will? Also klar will ich was von ihm, aber ich weiß ja nicht, ob er überhaupt was von mir will. Was ist denn, wenn er nur mit mir

11

befreundet sein will? Hm, was soll ich nur schreiben?« Sie legte sich ganz verzweifelt in ihr Bett und überlegte sehr lange, was sie nur schreiben sollte – bis sie sich endlich überwunden hat. Sie schrieb einfach nur: »Hey ich bin's, Marie.« Und dann antwortete Istanova direkt und schrieb auch »Hey!.« Daraufhin schrieben Marie und Istanova den ganzen Abend, bis der Zeitpunkt kam, an dem Istanova Marie nach einem Date fragte. Maries Herz klopfte sehr schnell, sie atmete sehr schnell und wurde richtig nervös und wusste nicht was, sie sagen sollte. Sie war so aufgeregt und antwortete eine Weile später, weil sie sich schämte und nicht wusste, was sie sagen sollte. Sie rief ihre beste Freundin an und fragte sie nach Tipps und ihre beste Freundin meinte zu ihr: »Schreib: Ja!«, und Marie schrieb Istanova: »Ja klar!« Sie machten einen Treffpunkt und eine Uhrzeit für den nächsten Tag aus. Kurz danach schlief Marie dann ein.

3 . DIE ENTDECKUNG

Im Hotel liefen Marie und Max immer wieder über den Boden mit dem dicken Teppich. Er quietschte an einer Stelle besonders laut. Das nervte Pipper und Tracy und weil sie nicht wollten, dass die zukünftigen Gäste von dem Quietschen gestört werden, beschlossen sie, es zu reparieren. Das Ehepaar holte das Werkzeug aus dem Keller. Sie rollten den Teppich zur Seite und holten die alten, quietschigen Bretter raus. Unter den Brettern war ein mittelgroßes Loch. Als sie genauer hinschauten, fiel ihnen eine Holzkiste auf, die in dem Loch lag. Tracy und Pipper schauten sich an. Tracy fragte: »Pipper, was ist da wohl drin?« Pipper holte die Holzkiste heraus. Pipper machte sie vorsichtig auf. Ein helles Funkeln leuchtete aus der Kiste und da sahen sie es: viele kleine und ein sehr großer Diamanten. Pipper sagte: »Wow! Wir sind reich. Die Diamanten sind bestimmt viel wert. Was sollen wir damit machen?« — »Das kann schon sein«, sagte Tracy, »aber wie sind die Diamanten hierhergekommen und warum versteckt sie jemand hier? Wir müssen aufpassen! Derjenige, der sie hier versteckt hat, möchte sie bestimmt wiederhaben. Wenn er die Diamanten schon versteckt, bin ich mir auch sicher, dass der Typ nicht ganz ungefährlich ist.«

Plötzlich klopfte es an der Tür. Tracy legte die Diamanten schnell zurück ins Loch und rollte den Teppich drüber. Das Ehepaar ging zur Tür und öffnete sie. Davor stand eine männliche Person, ungefähr Mitte 30. »Hallo, ich bin Eduardo, euer Nachbar. Ich dachte, ich sage mal »Hallo«, weil ihr ja neu hier seid.« Das Ehepaar antwortete schnell und etwas zu nervös: »Hallo wir sind Tracy und Pipper, aber wir haben im Moment sehr viel Stress mit den Renovierungsarbeiten. Können wir

vielleicht wann anders mal plaudern? Wir hoffen, du hast Verständnis dafür«, sagte Pipper. »Das ist okay, ich verstehe das gut«, sagte Eduardo. »Vielen Dank«, sagte Tracy und schloss die Tür.

Pipper wischte sich über die Stirn: »Puh, ich war so nervös. Eigentlich ist er ja ganz nett, aber ich bin froh, dass er weg ist.« — »Ich auch«, sagte Tracy. Sie gingen zurück zu dem Geheimfach und holten die Kiste wieder heraus und öffneten sie. Selbst beim zweiten Mal war es noch ein atemberaubender Anblick. Pipper sagte: »Lass uns sie doch verkaufen, da springt bestimmt 'ne Menge Geld um die Ecke.« — »Spinnst du? Was ist, wenn uns die Polizei erwischt? Dann sind wir geliefert!« — »Ja, das stimmt schon«, gab Pipper zu, »aber wer sagt denn, dass wir uns erwischen lassen?« Tracy sagte: »Schlag dir das mal schnell aus dem Kopf. Wir unterhalten uns später noch mal darüber. Erst mal müssen wir die Diamanten woanders verstecken. So, dass sie niemand außer uns finden kann, auch nicht die Kinder.« — »Warum denn auch nicht die Kinder?« — »Weil sie das sonst nur belastet und sie sich Gedanken machen, was sie alles damit anstellen können. Darum erzählen wir es den Kindern erst mal nicht.« — »Okay!«, sagte Pipper, »aber wo wollen wir die Diamanten denn erst mal verstecken?« — »Das weiß ich auch noch nicht«, sagte Tracy.

So fingen sie an, im ganzen Haus nach einem geeigneten Versteck zu suchen. Da kam Tracy eine Idee: »Wir könnten doch alles Diamanten in unsere Matratze einnähen.« — »Das ist eine gute Idee.«, fand Pipper. So fingen sie an. Zuerst schnitten sie ein Loch in die Matratze und legten den größten Diamant hinein.

Danach nähten sie es wieder zu und bezogen das Bett mit frischer Bettwäsche. Die kleineren Diamanten legten sie in eine kleinere Schachtel

und klebten sie hinter dem Kleiderschrank an die Wand. Tracy sagte: »So jetzt sind sie endlich versteckt und wir können uns ein wenig ausruhen.«

4. DAS GEHEIMNIS

Früh am Morgen, als Marie gerade aufwachte, hörte sie jemanden an der Tür des Hotels klingeln. Daraufhin ging sie zur Tür und guckte, wer da sei. »Hallo, wer ist da?«, fragte sie den Unbekannten. Er antwortete: »Hey, Marie ich bin es!.« Marie erkannte sofort die Stimme und wusste, dass es Istanova war. Sie öffnete die Tür voller Freude. »Was machst du hier?«, fragte sie Istanova. »Ähm, ich wollte nur ... diesen Brief abgeben. Der lag auf dem Boden. Ich muss auch schon weg«, sagte Istanova nervös. »Einen Brief? Von wem ist der denn?«, fragte Marie. »Ähm, tschüss«, sagte Istanova. »Komm doch rein!«, bat sie Istanova. »Nein, habe noch was zu tun«, verabschiedete sich Istanova. Sie fragte sich, von wem der Brief sei. Neugierig öffnete sie den Umschlag. Marie war erstaunt und gleichzeitig glücklich. Der Brief wurde von Istanova geschrieben. (Siehe Brief rechte Seite)

Als Marie sich zum Treffpunkt begeben wollte, bemerkte sie, dass laute Geräusche aus dem Zimmer ihrer Eltern kamen. Daraufhin machte Marie die Zimmertür auf und sah, wie sich ihre Eltern stritten. Sie stritten sich über einen Diamanten. Das verwirrte Marie. Sie sah, wie ein aufgebrochenes Holzbrett auf dem Boden lag und eine Öffnung in der Matratze, in der ein großer Diamant und viele kleine Diamanten lagen. Sie war erstaunt, als sie das sah. Marie hörte, dass sich ihre Eltern nicht einigen konnten. Sie hörte, dass Pipper und Tracy nicht wussten, was sie mit den Diamanten anfangen sollten. Ihre Eltern sahen sehr erschöpft aus, als hätten sie Probleme, mit denen sie nicht klarkommen würden.

»Was ist das für ein Diamant, wo kommt er her und warum ist er hier

Für Marie

Hallo Marie!

Ich mag dich seit unserer ersten Begegnung.

Ich finde dich sehr nett. Ich habe mich nicht getraut, dir das ins Gesicht zu sagen. Ich würde dich gerne besser kennen lernen. Deswegen würde ich dich gerne auf ein Eis einladen. Wenn du dich mit mir morgen bei Casa Mira gerne treffen möchtest, warte ich bei der Eisdiele auf dich. Die Eisdiele ist neben deinem Hotel. Ich bin mir sicher, dass es dir da gefallen wird. Ich würde mich sehr freuen, wenn du kommen würdest.

PS: Ich mag dich sehr!

Ich würde mich freuen, wenn du kommen würdest!

Hoffentlich bis morgen.

Istanova

drin?«, fragte Marie. »Wir wissen es selber nicht«, sagten ihre Eltern. »Was sollen wir jetzt machen?«, fragte Marie. Ihre Eltern sahen so aus, als wüssten sie selber nicht, was sie machen sollten.

Aber Marie wollte sich ihren Tag nicht verderben lassen, weil sie noch ein Date mit Istanova hatte. Sie war schon sehr spät dran, dachte sie, als sie auf die Uhr guckte. Marie machte sich noch schick und begab sich zum Treffpunkt der Eisdiele Casa Mira. Es stank an dem Ort, wo Istanova auf Marie wartete. In der Gasse vor der Eisdiele war viel Müll, der vermutlich für den Gestank sorgte. Istanova dachte konzentriert über eine Sache nach, als Marie sich zu ihm stellte und erschrak ein wenig. Daraufhin fragte Marie: »Hey, wie geht es dir, wartest du schon lange hier?« Istanova antwortete: »Mir geht es gut. Nein, ich bin auch gerade eben erst gekommen. Wie geht's dir?« — »Mir geht es auch gut, aber warum wartest du hier? Wir wollten uns doch bei der Eisdiele treffen«, fragte Marie. »Ich habe da auch auf dich gewartet, aber sie haben mich rausgeschmissen, weil sie dachten, ich würde da nur so rumsitzen.« — »Entschuldigung, dass ich dich habe warten lassen, musste noch was erledigen«, entschuldigte sich Marie. »Alles gut! Ich war auch nicht lange da«, erklärte Istanova. Als sie beide dann bei der Eisdiele ankamen, hat Istanova schüchtern erklärt, dass er kein Geld hätte, um Marie und sich ein Eis zu kaufen. Marie meinte, dass dies kein Problem wäre und sie das Eis für beide bezahlen würde. Sie und Istanova setzten sich in die Eisdiele. Marie bezahlte das Eis und einen Kaffee dazu. Marie erzählte Istanova über ihr Leben in Deutschland und wie groß der Unterschied zwischen den beiden Ländern wäre. Während des Gesprächs wirkte Istanova irgendwie abwesend. Das merkte Marie natürlich. Deswegen fragte Marie: »Was ist los? Du bist so abwesend.« — »Es ist nichts«, antwortete Istanova. »Lüg mich nicht an! Wir kennen uns zwar noch nicht so lange, aber ich merke es, wenn mir jemand was verheimlicht«,

sagte Marie. »Aber wenn ich es dir sage, wirst du mich vielleicht nicht mehr mögen«, sagte Istanova leise. »Was könnte so schlimm sein, dass ich dich nicht mehr mögen sollte? Aber auch wenn es so schlimm sein sollte, werde ich immer hinter dir stehen und weißt du auch, warum – weil ich dich sehr mag!«, sagte Marie, die jetzt völlig rot im Gesicht war. Istanova war ziemlich glücklich, als er hörte, dass Marie ihn auch sehr mochte. »Bist du dir sicher, dass du das hören willst? Was du jetzt hören wirst, wird vielleicht dein Leben auf den Kopf stellen.« Marie antwortete mit einem klaren »Ja«. »Das, was ich dir jetzt sagen werde, musst du aber für dich behalten«, sagte Istanova leise. Marie legte ihre Hand auf ihr Herz und sagte: »Ich schwöre!« — »Okay also gut. Hör zu: Diese Insel ist keine normale Insel«, erklärte Istanova. »Auf dieser Insel werden Drogen produziert, konsumiert und verkauft. Du darfst das keinem erzählen, sonst bin ich geliefert.« Marie hörte erstaunt zu. »Die Droge wächst nur auf dieser Insel?«

»Ist das der Grund, warum es hier überall so stinkt?« — »Ja. Die Droge findest du überall. Die Anbauflächen, wo Pflanzen gepflanzt werden, die du jeden Tag siehst, sind keine normalen Pflanzen. Das sind Drogen.« — »Also sehe ich jeden Tag diese Droge?«, fragte Marie. Istanova nickte. »Die Droge heißt Schakal. Die Pflanze hat Dornen am Stängel. Wenn man die Dornen anfasst, bekommt man einen lähmenden Effekt, der sich ein paar Minuten ausbreitet und sehr unangenehm ist. Nur die Blüte der Pflanze ist wichtig. Wenn man die Droge nicht richtig zubereitet, kann man schwer erkranken.« — »Wie kann man denn die Droge zubereiten?«, fragte Marie neugierig. »Man muss sie trocknen und dann zermahlen.« — »Wenn man die Droge konsumiert, fühlt man sich erleichtert. Man fühlt sich wie in einer anderen Welt voller Farben. Die Droge wird für ungefährlich gehalten, dennoch ist sie sehr schädlich für deinen Körper«, erklärte Istanova. »Woher weißt du so viel über die

Droge, hast du sie selbst schon mal konsumiert?«, fragte Marie. »Nein, ich arbeite für diese Droge. Jeder, der auf dieser Insel wohnt, hat etwas damit zu tun. Wir leben alle davon. Die Polizei ist auch schon hinter uns her, aber sie schafft es nicht, uns auf die Schliche zu kommen«, erklärte Istanova. »Wow, das wusste ich alles nicht«, erklärte Marie. Die beiden tauschten sich noch eine Weile aus, bis sich Marie verabschiedete.

5. DIE SCHRECKLICHE VERGANGENHEIT

Mein Name ist Alberta. Ich war motiviert und wollte unbedingt zur Armee, was ich auch letztendlich schaffte. Als ich dort ankam, hatte ich keine Freunde, bis ich einen hübschen jungen Mann traf. Er war genauso schüchtern wie ich, was mir gefiel. Wir lernten uns immer besser kennen und wurden Freunde – bis er im Krieg bei einem Einsatz eine Kugel für mich abfing und starb. Das war für mich eine große Belastung und ich wurde nach Hause geschickt für ein paar Monate. Ich war einfach fix und fertig, da ich mich selber nicht beschützen konnte und wegen mir mein bester einziger Freund in der Armee gestorben war. Ich wurde auch noch depressiv und fühlte mich tagtäglich einsamer. Einen Menschen sterben zu sehen, der sich für mich opferte, das Gefühl ließ mich nicht in Ruhe. Ich war traumatisiert. Zuhause hörte ich nur noch Waffen und Bomben explodieren, es ging mir nicht aus dem Kopf. Nachts konnte ich nicht mehr richtig schlafen, weil ich nur noch Alpträume hatte. In diesen Alpträumen träumte ich, dass ich auf dem Schlachtfeld war und erlebte, wie der Soldat wieder vor meinen Augen starb. Der Traum war immer wieder derselbe. Der Moment, in dem er für mich, vor meinen Augen, eine Kugel abfing und starb. Ich musste zum Arzt gehen, weil ich immer, wenn ich an meine Vergangenheit dachte, aggressiv wurde und unbewusst alles kaputt machte, was vor mir lag. Der Arzt gab mir dann Beruhigungsmittel und irgendwann statt Beruhigungsmitteln Drogen. Er war der Meinung, dass alles damit viel besser klappen würde und es mir helfen würde, zu vergessen. Ich wusste, dass Drogen schlecht sind, aber ich wollte diese Aggressionen loswerden. Schließlich hörte ich auf den Arzt. Der Arzt gab mir dann den Standort, wo ich die Drogen besorgen konnte. Ich holte sie ab und

bezahlte auch. Zuhause fühlte ich mich dann erleichtert. Als ich die Droge dann endlich zu mir nahm, war mir schwindelig und ich fiel dabei sogar auf den Boden. Es war ein sehr schönes Gefühl, ich bekam nicht viel mit. Ich weiß nur noch, wie ich lachen musste. Danach schlief ich ein und war plötzlich in einer anderen Welt. Ich befand mich auf einer Straße und es regnete. Ich war von Kopf bis Fuß nass und sprang über die Regenpfützen, als wäre ich ein Kleinkind.

Als ich die Droge einen Tag lang nicht mehr zu mir nahm, wurde mir bewusst, dass ich drogensüchtig war. Ich wollte es nicht akzeptieren und versuchte klarzukommen, aber ich schaffte es nicht und nahm schließlich die Drogen wieder zu mir. Als ich keine Drogen mehr hatte, war ich sehr gereizt. Aber ehrlich gesagt hatte ich Angst, mich mit dem Drogendealer zu treffen, weil ich alleine hingehen musste und nicht wusste, was auf mich alles zukommen könnte. Aber ich musste ihn treffen, weil ich von der Droge abhängig war und keine Ruhe ohne sie hatte. Also machte ich mich fertig und ging an den vereinbarten Ort. Als ich dort ankam, wartete ich eine Weile, bis ein junger Mann auf mich zukam. Er nahm das Geld aus meiner Hand und sah, dass ich sehr schlimm aussah. Er merkte, dass ich sehr von der Droge abhängig war. Ich tat ihm leid. Er wusste, dass ich in die Zukunft mehr von diesem Zeug brauchen würde, deswegen meinte er, dass ich zu einer bestimmten Insel gehen sollte. Auf dieser Insel namens Schakal wird diese Droge nämlich produziert und viele Geschäfte werden damit gemacht. Ich war froh, dass ich keinen gefährlichen Dealer getroffen hatte. Ich war aber auch traurig über den jungen Mann, weil er sehr jung aussah und an diesem Ort nichts zu suchen hatte und eigentlich zur Schule gehen sollte.

Zufälligerweise wurde ein geheimer Polizist beauftragt, denselben Ort, wo ich war, zu überprüfen. Ich erkannte ihn sofort, als ich ihn sah. Es

war der Bruder meines Freundes, der sich für mich im Krieg geopfert hatte. Er hatte mir ständig von ihm erzählt, mir sein Foto gezeigt, weil er so stolz war, dass sein Bruder in so einer hohen Stelle als Polizist arbeitete.

Ich reagierte schnell und verschwand. Aber der Polizist ging hinter mir her. Irgendwie konnte ich mich nicht von ihm lösen, bis ich eine kleine und enge Straße fand. In dieser Straße befanden sich komische Balkone mit Gittern und ich war sehr gut im Klettern. Deswegen kletterte ich durch die Gitter durch und versteckte mich so gut, dass der Polizist mich nicht fand.

Als ich zu Hause ankam, war ich sehr erschöpft und ängstlich. Ich hatte nicht nur Angst, erwischt zu werden, sondern auch, dem Polizisten zu erzählen, was sein Bruder für mich gemacht hatte oder vielleicht wusste er das schon. Vielleicht glaubte er, dass es meine Schuld war, dass sein Bruder gestorben war. Vielleicht hatte er irgendwie auch Recht damit. Als ich hörte, dass er den Drogendealer verhaftet hatte, war ich weg. Ich hatte das Gefühl, dass er irgendwann auftauchen würde, um auch mich zu verhaften. Also buchte ich schnell ein Zimmer in einem Hotel auf der Insel Schakal. Ich war so aufgeregt, dass ich sogar eine Stunde früher am Hafen war und auf das Schiff wartete. Ich wartete und wartete, bis es endlich ankam. Ich kaufte ein Ticket und stieg ein. Wie ich erwartet hatte, war das Schiff ruhig und leer, aber überraschend stiegen dann doch ein paar Personen ein. Als die Fahrt losging, schlief ich ein, bis es mir schlecht ging und ich aufwachte. Ich hatte schreckliche Kopfschmerzen und fühlte mich schwindelig, so dass ich sogar kotzen musste. Ich rannte schnell zum Badezimmer und erbrach alles. Danach aber fühlte ich mich viel besser.

Als ich auf der Insel ankam, ging ich direkt zum **Hotel Blue Diamond**. Ich war sehr hungrig und wollte etwas essen. Ich ging in mein Zimmer rein, aber mir war extrem langweilig und ich wusste einfach nicht, was ich machen sollte. Also sprang ich aus dem Bett, zog mich schnell um und ging ziellos raus. Ich ging und ging, so lange bis ich an einen Berg kam. Ich war von diesem Berg so begeistert, dass ich unbedingt klettern wollte. Ich versuchte immer wieder, auf den Berg zu klettern, aber dabei scheiterte ich immer wieder. Da wurde ich auf einen Baum aufmerksam. Also versuchte ich, auf diesen Baum zu klettern. Der Baum war nicht nur wunderschön, sondern auch sehr riesig. Auf der Hälfte des Baumes hatte ich schon einen unwiderstehlichen Blick über die halbe Insel. Obwohl ich müde war, versuchte ich weiter zu klettern, bis ich irgendwann nicht mehr konnte. Ich war so müde, dass ich kaum noch gehen konnte, aber zum Glück war das Hotel nicht mehr weit entfernt. Als ich dort ankam, sah ich zwei Kinder davor spielen. Max und Marie, die Kinder der Hotelbesitzer. Als die beiden mich sahen, hörten sie auf zu spielen und fragten mich ohne zu zögern, warum ich so schrecklich aussah. Mir war klar, dass ich nass und voller Schlamm war, außerdem roch ich abscheulich. Mit einem Fake-Lächeln beantwortete ich ihre Frage und sagte, dass ich Klettern gewesen war. Mit einem interessierten Ausdruck fragten sie mich, ob ich sie morgen mitnehmen könnte? Ich hatte ehrlich gesagt keine Lust und Kraft, um länger zu bleiben, deshalb sagte ich, dass ich sie das nächste Mal mitnehmen würde und ging schnell in mein Zimmer.

6. NEUER BEWOHNER

Der Polizist Amir und sein Hund Snoopy kamen auf der Insel an, auf der sich auch Alberta derweil befand. Aber das war ein Zufall. Amir hatte ein gut bezahltes Jobangebot in Kabul bekommen, und sollte nun in Mexiko arbeiten. Zur Einarbeitung war er kurz auf dem Festland in der Anti-Drogen-Einheit gewesen und sollte sich jetzt als ersten Job diese Schakal-Insel mal genauer ansehen. Fürs erste mietete Amir für sich und seinen Hund ein Zimmer im einzigen Hotel der Insel, auf die er wegen einer »Ermittlung« gekommen war. Für Amir war es eine sehr schwere Entscheidung, seine Heimatstadt Kabul und seine restliche Familie zu verlassen. Doch die Bezahlung war extrem gut und deshalb zögerte er nicht lange und nahm das Angebot der MPD (Mexico Police Department) an, nach Mexiko auf die Insel zu ziehen, um die dort vermuteten Drogen-Delikte zu stoppen.

- 1 Woche später -

Amir hatte sich mit Snoopy mittlerweile schon an sein neues Leben auf der Insel gewöhnt. Dennoch war er sehr verschlossen gegenüber allen auf der Insel. Sogar seinen Arbeitskollegen von der Polizei auf dem Festland gegenüber benahm er sich sehr zurückhaltend – obwohl er wusste, dass er mit ihnen zusammen in einem Team arbeiten musste, um die Drogen-Delikte zu stoppen. Er hatte sich vorgenommen, den Fall alleine zu lösen. Dafür hatte er sich unter die Leute auf der Insel gemischt, um mehr über die Drogengeschäfte herauszufinden. Auf der Insel unter den Inselbewohnern belauschte er viele Menschen, um zu erfahren, ob sie über die Droge Schakal redeten. Als ein Inselbewohner etwas Schakal an eine junge Frau verkaufte, stürmte er auf die bei-

den los. Die junge Dame konnte entkommen, doch der Inselbewohner schaffte es nicht und wurde von Amir gefangen genommen. Dafür wurde Amir von seinen Kollegen dick gelobt, da die Kollegen von Amir so etwas nicht erwartet hätten aufgrund seiner zurückhaltenden Art. Aber die Polizisten hatten sich zu früh gefreut, denn der Junge wollte einfach nicht reden. Das Einzige, was er sagte, war, dass es ihm egal wäre, sogar wenn sie ihn dafür töten würden. Er würde den Drogenbaron niemals verraten. Amir fand die Sache mit dem Jungen eine Zeitverschwendung und brachte ihn deshalb aufs Festland, damit sich seine Kollegen darum kümmern konnten. Zur Abwechslung nahm Amir Snoopy diesmal auch mit auf die Jagd nach neuen Drogendealern. Er mischte sich wieder unter die Menschen auf der Insel, in der Hoffnung, noch mal jemanden beim Dealen zu erwischen. An diesem Tag verbrachte Amir zusammen mit Snoopy mehrere Stunden draußen. Als Snoopy hungrig wurde, gingen die beiden zusammen zum Supermarkt, wo Snoopy aber leider draußen warten musste. Amir versuchte sich deshalb auch zu beeilen und machte schnell bei der Riesenauswahl. Als er an der Kasse war, bemerkte er, dass sie auch noch Wasser brauchten, und rannte noch mal zurück, um Wasser zu holen.

Dann, genau dann, erkannte er ein Gesicht wieder, dass vor dem Wasserregal stand. Sofort war er voll mit Hass geladen, denn diese Person, die vor ihm stand, war Alberta. Amirs Bruder hatte sich für Alberta im Krieg geopfert, sie war der Grund, warum der Bruder jetzt tot war. Amir war einfach nur geschockt und wollte Rache, Rache für den Tod seines Bruders. Amir wartete, bis Alberta aus dem Supermarkt raus war. Er wollte sie verfolgen und dann kidnappen. Alberta bezahlte und verließ den Supermarkt. Amir packte Snoopy an der Leine und verfolgte sie. Als sie dann in einer Gasse waren und es schon dunkel wurde, nutzte Amir die Gelegenheit und packte Alberta. Sie erkannte ihn sofort und

schrie: »Amir, ich kann dir alles erklären!« — »Du kannst mir nichts erklären, wegen dir ist mein Bruder tot«, sagte Amir und machte ihr die Handschellen um. Er nahm Alberta mit in sein Zimmer im Hotel, um sie zur Rede zu stellen. Er fesselte sie und hörte ihr aber trotzdem erst einmal zu, weil er hören wollte, was sie zu sagen hatte. Sie erzählte ihm, dass der Bruder nur für sie gestorben war, weil Alberta seine Ehefrau war. Sie hatten heimlich mitten im Krieg geheiratet. Sie erzählte mit Tränen in den Augen. Amir glaubte ihr die Geschichte und war einfach nur geschockt. Sie tauschten ihre Nummern aus und Amir ließ sie gehen.

Alberta versprach, ihn morgen noch einmal anzurufen, aber Amir wusste ganz genau, dass dies nie geschehen würde. Damit hatte er recht. Sie war wie vom Erdboden verschluckt.

7. VERSCHIEDENER MEINUNG

Nach dem Diamantenfund war bei Tracy und Pipper angespannte Stimmung. Die beiden waren verschiedener Meinung und kamen nicht zu einem Entschluss. Nach langem Überlegen kam Pipper die Idee, die Diamanten der Polizei zu überlassen. »Tracy, ich finde die ganze Geschichte ziemlich dubios. Vielleicht sollten wir uns lieber aus der Sache raushalten und die ... « — »Du willst doch nicht die Polizei holen?«, unterbrach Tracy Pipper. »Naja, was sollen wir denn sonst machen? Die Diamanten irgendwo zu verstecken ist doch genau so blöd und außerdem wissen wir nicht, wem sie gehören. Wenn wir sie einfach behalten, könnten wir in Schwierigkeiten geraten«, sagte Pipper. Tracy antwortete: »Ach, Schwachsinn. Die Polizei könnte den Spieß auch umdrehen und uns verdächtigen, dass wir zum Beispiel Räuber oder Drogenhändler sein könnten und da gibt es noch ein Gegenargument ... Stell dir mal vor, was wir mit diesen Diamanten anstellen könnten. Wir wären reich und hätten alles, was wir uns nur vorstellen können. Wäre das nicht toll?« Tracy strahlte förmlich, als sie darüber nachdachte, aber Pipper wurde etwas sauer und sagte: »Aber darum geht's mir doch gar nicht! Wir sind auf diese Insel geflogen, um abzuschalten und ein ruhigeres Leben zu führen und nicht wieder in Stress zu verfallen. Mir ist es völlig egal, wie viel Geld wir haben, Hauptsache, unseren Kindern geht es gut und wir hungern nicht.« — »Das meine ich auch nicht so! Man kann so viel Gutes anstellen wie zum Beispiel armen Kindern helfen oder einer wohltätigen Organisation etwas spenden. Wer weiß, was die mexikanische Polizei mit den Diamanten anstellen würde. Man kann niemand in dieser Welt vertrauen«, antwortete Tracy überzeugt. Nach einer kurzen Pause fiel Pipper schließlich einen Entschluss: »Du hast ja recht

... Aber versprich mir, dass wir den größten Teil wirklich an wohltätige Zwecke spenden.« — »Klar! Und vielleicht geben wir noch ein wenig für eine Renovierung aus, um das Hotel schöner zu gestalten.«

Nach dem Gespräch der beiden kam es jetzt zur Wahl des Ortes, an dem sie die Diamanten verstecken wollten. Es gab nicht viele geeignete Orte, die sinnvoll waren, darum schlug Tracy direkt einen guten Ort vor. »Damit der eigentliche Besitzer der Steine sie nicht wiederfinden kann, würde ich vorschlagen, dass wir die Diamanten im Dschungel verstecken. Das einzige Problem ist dabei nur, wie finden wir die Diamanten wieder, wenn die Zeit gekommen ist und wir sie wieder gebrauchen können. Hast du einen Vorschlag?« — »Ich hätte da eine Idee! Ich guck mir nur kurz ein paar Bilder auf meinem Handy an ... Ich hab da ein perfektes Versteck. Als wir an Bord des Schiffes gegangen sind, sah ich einen Baum im Dschungel, der ziemlich aus der Menge herausstach, so groß war er. Vielleicht verstecken wir die Diamanten genau bei diesem Baum, weil er nicht zu auffällig ist, aber wir immer wieder dorthin finden. Wie wäre das?«, fragte Pipper. »Pipper, du bist ein Genie. Jetzt müssen wir nur einen Weg finden, um in diesen Dschungel reinzukommen«, fügte Tracy hinzu. »Wir mieten uns einfach einen Geländewagen und wenn der Dschungelboden zu holprig wird, gehen wir zu Fuß weiter. Das ist wahrscheinlich der schnellste Weg dorthin«, sagte Pipper mit einem gelassenen Blick. Tracy stimmte zu und beide gingen hinaus.

An der Türschwelle fiel Pipper auf, dass der Diamant zu groß für ihre Jackentasche war. »Ach verdammt. Der Stein passt nicht in die Tasche. Wir brauchen irgendetwas anderes, um den Diamanten nicht öffentlich zu zeigen.« Sie suchten nach einer alternativen Lösung für ihr Problem. Tracy zeigte irgendwann auf die alte Mütze, die sie aus Hamburg mit-

HOTEL BLUE Diamond

Pipper Möltke,
Lehrerin, (35)

Illustration:
Jolina Kröger &
Huy Hoang Nguyen

Max (15)

& Tracy Möltke,
Krankeschwester (33)

haben
zwei Kinder.
Tracy erbt von ihrem
verstorbenen
Grossonkel ein etwas
heruntergekommenes
Hotel auf einer
mexikanischen Insel.

Marie (17)

Istadonia (16)

Istanova (17)

sind Geschwister und wohnen
schon immer auf der Insel.
Zwischen Istanova und Marie funkt es.
Doch Istanova hütet ein dunkles Geheimnis...
und Istadonia ist extrem eifersüchtig!



...hat im BLUE DIAMOND
etwas versteckt...

Schakal, (Droge)

wächst überall auf der Insel.
Die Droge verschafft süße Träume,
hat aber auch einen ziemlich
unangenehmen Geruch...

Alberta Samra,
ehemalige Soldatin (23)



ist traumatisiert durch ein
schlimmes Kriegserlebnis.
Sie braucht Drogen,
um zu vergessen...

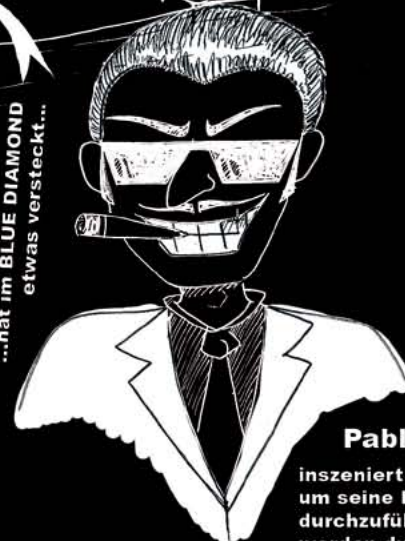
**Amir Sulatani, Polizist(28)
& Snoopy, sein Hund**



ist einsam und verbittert.
Er verfolgt Alberta Samra,
weil er sie für den Tod seines
Bruders verantwortlich macht,
der im Krieg gestorben ist.
Sein einziger Freund ist
sein Hund.

Bo Schneider,
Klatschreporter (35)

versucht, endlich mal
wieder eine richtig gute
Story zu schreiben.
Ein anonym ersteigter
Diamant führt ihn auf
eine heiße Spur...



Pablo Ruiz José, Drogenbaron (60)

inszeniert seinen eigenen Tod,
um seine Drogengeschäfte in Ruhe
durchzuführen. Aber seine Pläne
werden durchkreuzt...

gebracht hatten. »Vielleicht nehmen wir einfach die Mütze? Naja, auch wenn es gerade 28 Grad sind.« Pipper schien etwas skeptisch zu sein und hatte einen nachdenklichen Blick: »Hmm ... Ich weiß nicht so ganz, aber wir können es versuchen.«

Tracy nahm die Diamanten und legte sie vorsichtig in die Mütze. »Tja, sieht zwar etwas komisch aus, aber für die kurze Zeit, die wir nicht im Auto sind, passt es.« — »Ist egal, man muss sie ja nur in der Hand halten. Oder willst du die Mütze tragen? Ich auf jeden Fall nicht!«, sagte Pipper lachend. In guter Stimmung machten sie sich auf den Weg.

Das Ehepaar erreichte den Autoverleih und buchte sich einen Jeep für drei Stunden. Während Pipper die Papiere zur Vermietung unterschrieb, hörte Tracy, wie zwei Männer über den Dschungel sprachen. Sie unterhielten sich darüber, wie gefährlich es sei und wie viele giftige Schlangen und Spinnen es gäbe. Tracy erzählte Pipper lieber nicht, was sie gehört hatte, weil sie wusste, dass Pipper schwache Nerven hatte, wenn es um solche Dinge ging. Der Jeep war gemietet und sie fuhren los.

Auf dem Weg in den Dschungel hielten sie an einer Eisenwarenhandlung und kauften einige Werkzeuge für ihr Vorhaben. Zuerst fuhren sie noch auf einer asphaltierten Straße, bis der Weg unbefestigt und immer holpriger wurde. Irgendwann konnten sie nicht mehr weiterfahren und mussten aussteigen. Warme, feuchte Luft schlug ihnen entgegen und sie merkten, dass die Mission nicht einfach werden würde. Sie nahmen die Mütze mit den Diamanten und das Werkzeug und gingen los. Viele Wurzeln erschwerten ihnen das Vorankommen und manchmal mussten sie sich den Weg mit dem Messer freischneiden.

»Pipper, was sind das für Geräusche?«, fragte Tracy ängstlich. »Natürlich gibt es hier Tiere, die sich von uns gestört fühlen«, antwortete Pip-

per. Plötzlich erschrak Tracy und die Mütze mit den Diamanten flog ihr in hohem Bogen aus der Hand. Sie hatte ein lautes Rascheln im Busch gehört. »Oh nein!«, rief Pipper. »Ach verdammt, die Mütze ist im Busch gelandet. Ich greif da auf jeden Fall nicht rein. Ich will ja nicht gebissen werden ... « — »Scheiße, was machen wir jetzt?«, fragte Tracy schuld- bewusst. »Gib mir mal die Schaufel. Ich versuche, die Mütze damit raus zu holen.« Sie reichte ihr die Schaufel und Pipper versuchte, die Mütze aus den Dornen zu befreien. »Tracy, versuch mal, die kleinen Äste abzuschneiden, so dass ich die Mütze dann mit der Hand rausnehmen kann.« Tracy schnitt sie durch und Pipper holte die Mütze vorsichtig aus dem Busch. »Puh, gut, dass ich nicht gebissen worden bin«, sagte Pipper voller Adrenalin. Tracy guckte sich nochmal den Diamanten an. »Der Diamant ist heil, noch nicht mal ein bisschen Dreck ist dran.« — »Dann hat der Busch die Mütze gut abgefedert«, sagte Pipper erleichtert und wischte sich über die Stirn.

Nach 20 Minuten erreichten sie schließlich den nicht zu übersehenden Baum. »Die Luftfeuchtigkeit ist echt schrecklich hier«, sagte Pipper erschöpft. Tracy nickte ihr mit einem knallroten Gesicht zu. »Ich kann dieses Loch gerade nicht schaufeln, ich brauche eine Pause, Pipper.« — »Naja, dann fange ich schon mal an und du übernimmst irgendwann.« Pipper nahm sich die Schaufel und begann zu graben. Nach ungefähr zehn Minuten rief Pipper: »Tracy, kannst du jetzt weitermachen?« Sie tauschten die Rollen und Tracy schaufelte weiter. Als die Grube ungefähr 50 Zentimeter tief war, nahm sich Tracy die Mütze und legte sie vorsichtig auf den Boden. Um die Diamanten noch ein wenig zu schützen, opferte Tracy ihre regenfeste Jacke und wickelte sie um die Mütze. Als das erledigt war, schaufelte sie die Grube wieder zu und tarnte das Versteck mit Blättern. Es sah zwar ein wenig künstlich aus, aber so würden sie das Versteck einfacher wiederfinden.

8. DIE TRATSCH-TANTE

Bo Schneider, der Klatschreporter, hatte den Auftrag von seinem Boss gekriegt, eine spannende Reportage zu liefern, so dass darüber in der Zeitung geschrieben werden konnte. In letzter Zeit konnte er nichts schreiben. Seine Ausrede war: »Ich kann nicht gut schreiben, wenn zu viel Druck da ist. Ich bin dann nicht kreativ genug!« Also befahl ihm sein Boss, im nächsten Monat eine Reportage über den größten Diamanten der Welt zu machen. Seine Aufgabe war, herauszufinden, wer der anonyme Käufer war, der den Diamanten gerade bei einer spektakulären Auktion ersteigert hatte. Wenn Bo Schneider die Aufgabe nicht angenommen hätte, dann wäre er gefeuert worden. Weil er dies auf keinen Fall wollte, fing er sofort an zu recherchieren.

Bo versuchte, irgendeine Information über den Käufer zu finden, doch es gab nichts über ihn. Bo meckerte: »Wie soll ich denn überhaupt was schreiben, wenn ich nicht einmal weiß, wo die Auktion gelaufen ist? Das Einzige, was hier steht, ist: ›Der Käufer kam mit seiner Jacht am Hafen an und wird wahrscheinlich schon heute Nacht zurückfahren‹. Warte, was? Wir haben hier nur einen Hafen und alle Schiffe gehen zur Zeit in zwei Richtungen.« Bo dachte nach. Er googelte, um herauszufinden, wo die Schiffe genau hinfuhren und ob es noch Möglichkeiten gab, ein Ticket zu buchen. Er erfuhr, dass die Schiffe nach Mexiko fuhren und zwar auf eine Insel namens Schakal, von der er noch nie gehört hatte. Er war davon überzeugt, dass der anonyme Käufer mit seiner Jacht auf diese Insel wollte. Also buchte er sich ein Ticket dahin und war am nächsten Tag schon da. Als erstes checkte er im einzigen Hotel der Insel, dem Blue Diamond, ein und fand heraus, dass in

der Nähe ein Supermarkt war. Also nahm er sich vor, hinzugehen und sich etwas zu essen zu kaufen. Nach einiger Zeit kam er dort an und suchte nach Sachen, die er essen wollte. Istadonia arbeitete in dem Supermarkt. »Huhu, ich bin ein Tourist, neu hier und so«, stellte er sich vor. »Kennst du dich hier gut aus? Ich meine, ich kenne hier nichts und niemanden, also wollte ich fragen, ob du was über die Insel erzählen könntest?« — »Eh, ich bin hier nicht, um Touristen so welche Fragen zu beantworten«, antwortete sie kalt. »Oh ja klar ... tut mir leid, ich ...« und schon war sie weg. Bo kaufte weiter ein.

Nach Feierabend kam Istadonia nach Hause und machte sich fertig, um sich mit ihrem Bruder Istanova zu treffen, mit dem sie sich verabredet hatte. Sie ging in sein Zimmer und begrüßte ihn. Er war voll erschrocken – er hatte sie nicht erwartet. »Du bist so vergesslich«, sagte sie und er tat so, als wäre sie Luft. »Tut mir leid, ich bin heute nicht so gut drauf, können wir ein anderes Mal rausgehen?«, sagte er ihr und sie dachte sich wieder nichts Besonderes dabei, außer: »BOAH IST DAS DEIN ERNST???, sagte ihm aber, dass alles okay sei und sie nicht böse auf ihn wäre, obwohl er sich eh keine Gedanken darüber machen würde. Istanova war in Wirklichkeit sogar sehr gut drauf. Er hatte nämlich ein Treffen vereinbart, mit einem gewissen Mädchen, das Istadonia gar nicht mochte. Ihr Name war Marie. Istadonia war seit Tag Eins eifersüchtig auf sie.

»Sag mal, habt ihr auf einmal was, oder wie und was?«, fragte Istadonia Istanova schon mehrmals, aber Istanova versuchte jedes Mal, das Thema zu wechseln.

Istadonia war nicht eifersüchtig auf Marie, weil sie ein Hotel geerbt hatte, sondern, weil Marie unfassbar hübsch war und sie ihren Bruder

sehr mochte und befürchtete, dass er nun keine Zeit mehr für sie haben würde. Auf jeden Fall sagte Istanova, dass er an die frische Luft möchte, OHNE Istadonia. Sie wunderte sich und nahm sich vor, ihn auszuspionieren. Was sich auch lohnte. So fand sie nämlich heraus, dass er sich tatsächlich mit Marie traf. Sie fluchte leise im Gebüsch, weil Istanova sie angelogen hatte, aber so, dass niemand es mitbekam. Sie musste unbedingt hören, worüber die beiden redeten. Istadonia war so sauer auf Istanova und wollte am liebsten aus dem Busch springen und ihm eine reinhauen. Dasselbe auch bei dem Mädels, denn sie wusste ja, dass Marie sie auch nicht leiden konnte. Stattdessen hörte sie zu, was sie sagten.

»Wo ist dein Bruder abgeblieben?«, sagte Istanova zu Marie. Sie antwortete: »Ja, ja, er ist gleich da, ich habe ihm gesagt, er würde Schokolade kriegen, wenn er so schnell kommt, wie er kann.« Und tatsächlich kam Max im selben Augenblick angeschossen. »So, was jetzt? Wo ist meine Schokolade? Ich hoffe, dass du weiße gekauft hast, denn ... « Doch Marie unterbrach ihn: »Es gibt keine Schokolade! Wir haben das nur gesagt, damit du so schnell wie möglich kommst!«, sagte Marie zu ihrem Bruder Max. »Ist das euer scheiß Ernst?«, schnauzte Max. »Weißt du, wie ich hierher gelaufen bin? Du kannst so was doch nicht bringen, das erzähle ich Mama und dann ... « Marie unterbrach ihn wieder: »Das ist jetzt nicht Thema! Wir haben dir was Wichtiges mitzuteilen.« — »Also bitte, was soll schon wichtiger sein als Schokolade?«, meckerte Max. »Vieles, glaub mir ... Ich mache es kurz und knapp: Wir fliehen«, sagte Marie wie aus der Pistole geschossen. »Wie, fliehen? Gehen wir zu wem anderes zum Übernachten? Oder meinst du irgendwo in der Wildnis leben? Find ich voll cool übrigens!« Marie runzelt die Stirn und guckte mit dem »Du bist ja echt blöd«-Blick. »Damit meine ich, dass Istanova, vielleicht auch Istadonia, du und ich hier von der INSEL fliehen. Unsere Eltern und alle anderen werden immer komischer und komischer. Irgendetwas läuft hier schief auf der Insel und das gefällt mir,

uns, gar nicht! Deshalb fliehen wir. Bist du dabei?« — »Aber was ist mit unseren Eltern? Sie werden sich doch bestimmt Sorgen um uns machen?!«, fragte Max. »Ihnen wird es gut gehen, aber uns nicht, wenn wir weiterhin hier bleiben.« — »Okay, dann ist es entschieden. Wir fliehen. Aber ich habe meine Sachen noch gar nicht gepackt«, beschwerte sich Max, doch Marie lachte nur und sagte nichts mehr dazu.

All das konnte Istadonia aus ihrem Versteck mithören. Aber sie war nicht die Einzige, die das Gespräch von Istanova, Marie und Max belauschte.

Alberta: Die Kinder haben recht. Auf dieser Insel gehen schlimme Sachen vor sich. Es ist besser sein Leben rechtzeitig in die eigenen Hände zu nehmen und zu fliehen. Ich werde ihnen helfen und mich gleich mit in Sicherheit bringen.

9. DIE FALLE

Am nächsten Morgen kochte sich der geheimnisvolle Drogenbaron Pablo Jose etwas zu essen. Er aß genüsslich Spiegeleier mit Schweinswurst. Beim Essen fing sein Handy an zu klingeln. Er kannte die angezeigte Nummer. Pablo wunderte sich, warum sein Bote so früh am Morgen anrief. Er ging ran: »Hallo! Was willst du?«, sagte Pablo. »Boss! Es geht um den Diamanten. Er ist weg!«, rief der Bote entsetzt. »He? Geklaut oder was?«, brüllte Pablo ihn an. »Wie konnte jemand unser Versteck im Hotel finden? Los! Geh und such ihn! Schnell!«

Zehn Minuten später rief der Bote erneut an. »Boss, ein Kontaktmann gab mir gerade die Information, dass er die zwei Frauen aus dem Hotel gesehen hat, die sich ziemlich seltsam verhielten. Er folgte den beiden mit dem Jeep in den Dschungel. Als die beiden Frauen das Auto stehenließen, beobachtete er, dass ihnen beim Aussteigen etwas aus der Hand fiel und im Gebüsch landete. Sie haben da ziemlich herumgestochert, um es wiederzukriegen. Der Kontaktmann sagt, dass diese Sache unglaublich gefunktelt hat. Er denkt, dass das der Diamant war.« — »Sag dem Kontaktmann, dass er den Diamanten holen soll!« — »Ähm ... Da gibt es ein kleines Problem ...«, sagte der Bote vorsichtig. »Boss, ähm ... die Frauen sind mit dem Diamanten zu Fuß in den Dschungel hineingelaufen. Der Kontaktmann hat sich letzte Woche den Fuß verstaucht und kann nicht so gut laufen und da hat er mit dem Auto umgedreht und ist nach Hause gefahren.« Der Baron nahm sich einen kurzen Moment, um sich zu beruhigen. Dann sagte er: »Weißt du was? Ich nehme das jetzt in meine eigene Hand. Ihr seid wahrscheinlich einfach zu dumm dafür. Ich regele das und wenn ich doch ein wenig Hilfe brauchen sollte,

rufe ich dich an.« Mit diesen Worten beendete er das Gespräch. Pablo Jose ging zum Hotel und traf Pipper, die gerade eine Runde laufen war. Er tat so, als ob er sie zufällig treffen würde und fing ein Gespräch mit ihr an. »Hallo ich bin Pablo Jose.« Pipper lächelte: »Hallo ich bin Pipper.« — »Ich habe gehört, dass dieses Hotel neue Besitzer hat und du bist wohl eine der beiden?«, meinte Pablo Jose. »Ja stimmt, wir sind erst seit zwei Wochen hier.« — »Also wenn du willst, kann ich dir was über die Insel erzählen? Ich kann dir die Insel zeigen, also vom Meer aus – mir gehört nämlich die Yacht direkt am Ufer. Wenn du willst, komm heute am Abend dorthin. Du weißt doch, wo sie steht, oder?« — »Ja ich bin schon paar Mal vorbeigegangen. Die ist echt voll groß. Man kann sie gar nicht übersehen«, antwortete Pipper. »Ja das höre ich oft. Sie muss ja auch groß sein, weil ich dort ja auch wohne. Ich muss jetzt auch los – wäre nett, wenn du heute kommst.« Jose verabschiedete sich. »Ich muss noch überlegen, aber wenn ja, dann bis nachher und sonst auf Wiedersehen.«

So gegen 20 Uhr: Pipper entschied sich dazu, Pablo Jose auf seiner Yacht zu besuchen. Als sie ankam, wartete er schon auf sie und sagte: »Du sieht aber gut aus.« Und er lächelte. Pipper antwortete bescheiden: »Danke« und wurde ein bisschen rot. Jose sagte: »Lass uns reingehen« und zeigte auf die Treppen zur Yacht. Pipper ging vor und Jose hinterher. Dann kam ein Butler und fragte: »Was wollen Sie trinken?« — »Ich möchte einen Rotwein«, antwortete Pipper und Jose sagte: »Ich möchte einen Sekt.« Als der Butler ging, fragte Pipper: »Wie kommt es überhaupt dazu, dass du so wohlhabend bist?« — »Ich war als Kind nicht so wohlhabend. Das wollte ich ändern. Ich habe Aktien gekauft und investiert in sehr gute Firmen und dadurch habe ich viel Geld gemacht.« — »Ah, das war klug«, sagte Pipper. »Aber warum bist du in Mexiko?«, fragte Pipper. »Mexiko ist in manchen Teilen sehr schön und die Wäh-

rung ist sehr gut, also billiger als in Europa. Deswegen bin ich hier. Aber jetzt will ich auch was von dir wissen – also, warum bist du auf die Insel gekommen?« Pipper antwortete: »Ja, am Anfang wollte ich nicht mitgehen, als wir das Hotel geerbt haben. Aber dann habe ich mich umentschieden. Aber grade geht mir Tracy ziemlich auf die Nerven. »Was ist los? Wer ist Tracy? Ist alles okay?«, fragte Pablo Jose nach. Also erklärte Pipper: »Ich und Tracy sind ein Ehepaar. Tracy ist gerade sauer auf mich wegen ein paar Diamanten, die wir gefunden haben. Sie will die behalten, aber ich will nicht, dass sie die einfach verkauft oder so. Ich will sie eigentlich zur Polizei bringen und dann ist da doch gerade auch dieser Polizist aufgetaucht ... « — »Also, willst du mir sagen, du hast echte Diamanten gefunden?«, fragte Pablo. »Ja«, antwortete Pipper. Innerlich freute sich Pablo Jose gerade. »Ist Tracy jetzt alleine mit den Kids zuhause? Habt ihr die Diamanten etwa im Hotel?« Pipper stutzte und dachte nach: »Ich habe doch nichts von Max und Marie gesagt, von wo weiß er von den Kindern?« Doch das zweite Glas Rotwein hatte ihr Hirn schon etwas müde gemacht und sie verscheuchte ihre Gedanken.

»Ist alles okay?«, fragte Jose. »Ja, alles ist gut«, antwortete Pipper. »Die Diamanten haben wir versteckt. Da findet sie wirklich niemand. Im Dschungel! Ich bin ein bisschen müde, können wir zurück an Land?« — »Ja, ich sage nur kurz Bescheid«, sagte Pablo Jose und ging. Pablo ließ die Yacht stoppen. Mit geladenem Revolver ging er zu Pipper zurück und sagte: »Tja, jetzt kannst du die Diamanten nicht mehr bei der Polizei abgeben. Du wirst mir nämlich ganz schnell verraten, an welcher Stelle im Dschungel ihr die Steine versteckt habt, sonst verarbeite ich dich zu Fischfutter. Bis ich die Diamanten gefunden habe, bleibst du auf dieser Yacht – wegschwimmen ist unmöglich und es kann dir auch niemand helfen.« Pipper weinte. Sie war so dumm gewesen ...

Währenddessen gingen Amir und Snoopy im Wald auf der Insel spazieren, als Snoopy plötzlich anfang, an der Leine zu zerren. Amir ließ ihn los und Snoopy buddelte ein Loch. Als Amir reinschaute, sah er eine Tüte und dort drinnen waren ein paar Drogen. Keine Sorte, die er kannte, aber durch den Geruch wusste er sofort, dass die Drogen sehr stark waren. Er hatte das schon mal gerochen ... in einem Park ... Er machte sich sofort auf den Weg dorthin. Als er am Park ankam, roch er es schon. Snoopy folgte dem Geruch der Drogen und dann erwischten sie einen weiteren Dealer. Amir nahm ihn mit in sein Hotel, um mit ihm zu reden, aber der Dealer wollte nicht auspacken. Amir wollte aber unbedingt mehr herausbekommen. Deshalb kam er etwas später mit ein paar Eimern Wasser zurück und packte ein Tuch auf das Gesicht des Dealers. Er war so wütend! Er schüttelte den ersten Eimer auf den Dealer und fragte: »Von wo bekommst du deine Drogen? Wer gibt die euch? Sag es mir!« Der Dealer holte tief Luft und sagte: »Nie im Leben!« Daraufhin nahm Amir den nächsten Eimer und packte das Tuch wieder auf das Gesicht und kippte dann noch eine Wasserladung auf ihn. Dem Mann fiel das Atmen schwer und er sagte: »Das Einzige, was ich dir sagen kann ist, dass ich die Drogen von einer Yacht hole, aber die Yacht ist seit Tagen nicht mehr da, also weiß ich nicht, was ich dir noch sagen soll.« Amir sagte: »Okay. Aber ich werde dich nicht freilassen.« Der Dealer fragte sauer: »Warum? Ich hab dir doch schon alles erzählt, was ich weiß!« Während er sich weiter aufregte, rief Amir seine Kollegen an, damit sie den Dealer abholen. Amir war wütend – auf die Drogen, die Insel, auf den Tod seines Bruders, auf sein Leben, auf alles! Und da er nicht mehr richtig aufpasste vor lauter Wut im Bauch, merkte auch nicht, dass er von Alberta gesehen wurde.

Alberta: Ich habe den Polizisten wiedergesehen. Er ist aus dem Hotel gekommen und ich habe ihn verfolgt. Plötzlich telefonierte er mit einem

anderen Polizisten und sprach über seine Ermittlungen. Amir war so wütend! Ich ertrug das nicht. Er sah Elyas so ähnlich. Ich konnte nicht hierbleiben und die Erinnerung an ihn immer wieder vor Augen haben, das wusste ich sofort. Ich musste weg und ein neues Leben beginnen. Also ging ich in mein Hotel. Ich würde die Insel zusammen mit den Kindern der Hotelbesitzer verlassen und machte mir einen Plan. Ich beschloss, mir erst einen Überblick über mögliche Fluchtorte zu verschaffen. Ich suchte nach Sachen – so was wie Motoren oder Bootsteile oder nach Schrottteilen, um mir ein Boot zusammenzubauen. Ich wollte versuchen, den kürzesten Weg nach Mexiko aufs Festland zu nehmen und von dort aus nach Amerika auszuwandern. Als ich dann nach paar Tagen die Insel richtig ausgekundschaftet und mir eine Landkarte geholt hatte, wusste ich sofort, wie ich am schnellsten wegkommen würde. Amir würde das nicht bemerken. Er würde bestimmt glauben, dass ich untergetaucht bin. Ich würde in Amerika bleiben, dort konnte ich auch noch die Drogen bekommen, die ich brauchte, und Amir würde mich nie wieder finden.

10. DIE FLUCHT

Istadonia ging nach dem Belauschen von Istanova nach Hause. Sie war ganz aufgebracht, denn sie wusste nicht, was sie tun sollte.

Am Abend kam Istanova sehr spät nach Hause. Es war fast 22.00 Uhr. Istadonia schrie: »Istanova, wo warst du?« Istanova antwortet ganz erschrocken: »Ich war doch nur spazieren. Ich habe dann völlig vergessen, auf die Uhr zu gucken. Tut mir leid, ich wollte nicht, dass du dir Sorgen machst.« Istadonia fragte wütend: »Warum lügst du mich immer an?« Istanova wurde plötzlich ganz ruhig. Istadonia schrie laut: »Ich habe dich heute mit dieser Marie gesehen, obwohl du zu mir meinst, dass es dir nicht gut geht! Also, die Frage, warum lügst du mich an?« — »Ich wollte es dir eh die Tage sagen. Du weiß ganz genau, dass ich ... « Istadonia unterbrach ihn. Sie schrie mit Tränen in den Augen: »Ich weiß nichts mehr über dich! Seit du Marie kennst, bist du anders zu mir und du weißt doch, dass du die einzige Person bist, die ich als Freund habe. Und wenn ich jetzt noch nicht mal mehr mit dir reden kann, was dann?« Istanova nahm seine kleine Schwester in den Arm. »Ich hab dich doch lieb. Das weißt du doch«, sagte Istanova. An diesen Abend erzählte Istanova Istadonia alles über die Flucht und was sie bis jetzt noch alles besprochen hatten.

Der darauffolgende Morgen:

Alberta: Ich traf mich mit Marie und Max. Sie gingen mit mir zu einem unbekannten Ort am Strand. Als wir ankamen, sah ich ein Mädchen und einen älteren Jungen, der mir irgendwie bekannt vorkam. Ich hatte ihn schon oft mit Marie im Hotel gesehen. Ich stellte mich trotzdem kurz vor.

»Hi, Leute, wie geht's?«, sagte Marie. »Das ist Alberta! Alberta, das sind Istadonia und Istanova.« Sie nickten sich zu. »Ihr wisst ja jetzt, dass ich Alberta heiße. Ich bin eine Ex-Soldatin und ich möchte euch helfen.« — »Können wir ihr überhaupt vertrauen?«, fragte Istadonia. »Mach dir keine Sorgen, wir können ihr vertrauen. Erstmal möchte ich dir, Istadonia, erklären, wie wir uns trafen. Wir hatten nämlich nicht richtig aufgepasst, ob wir alleine waren, als wir mit Istanova den Fluchtplan geschmiedet hatten. Alberta hat uns halt belauscht«, erklärte Marie mit Schuldgefühlen im Hinterkopf. »Vertraut ihr«, meinte Max, »das tue ich auch.« — »Meinetwegen«, sagte Istadonia. Alberta sagte: »Ich weiß, dass ihr mich kaum kennt, aber als ich Marie, Istanova und Max belauscht habe, habe ich gehört, dass Ihr fliehen wollt. Daraufhin sprach ich sie an. Ich bin mir sicher, dass ich euch helfen kann.«

Eine lange Stille herrschte. Dann endlich sprach Max. »Du hast gesagt, dass du uns helfen willst, hast du denn schon eine Idee?« Alberta suchte sich in Gedanken die richtigen Worte zusammen und erklärte ihnen: »Eigentlich hatte ich schon längst angefangen, Schrottteile zu sammeln, um ein Boot zu bauen, mit dem wir die Insel verlassen könnten. Aber weil wir jetzt zu fünf sind, denke ich, dass es besser ist, ein Boot zu stehlen. »Hmmm ... Vielleicht stehlen wir das Motorboot, das vor Kurzem hier am Strand geparkt worden ist?« Marie und Max guckten sich an, weil sie noch nie etwas Illegales gemacht hatten. Sie flüsterten alle leise miteinander und kamen zum Punkt. Istadonia sagte mit dem Einverständnis von allen: »Wir sind damit einverstanden, das Boot zu stehlen, obwohl es nicht grad die beste Idee ist. Am besten ist es, wenn wir das schon morgen in aller Frühe tun. Ich weiß, dass es schwer ist, aber wir machen das nur für uns alle.«

Am nächsten Morgen gingen alle zum Strand, wo das Boot lag. Istanova schloss den Motor kurz und knackte alle Schlösser. Dann verabschiedete sich Alberta von den Kindern und sagte: »Wir sehen uns morgen bei Sonnenaufgang und nehmt nur die wichtigsten Sachen mit.«

Bei Sonnenaufgang:

Alberta: Ich suchte meine Sachen und trug sie raus. Da stand ich nun, kurz davor, diese Insel zu verlassen und meine letzte Reise anzutreten. Ich wollte einfach nur noch meine Probleme mit den Drogen loswerden und nicht mehr in Angst und Trauer leben. Aber was mir die ganze Zeit in meinem Kopf herumschwirrte war, ob ich das Richtige für die Kinder tat. Ich wollte nicht, dass sie ihr ganzes Leben aufgaben. Sie sollten leben und Erfahrungen sammeln. Ich war auf dem Weg zum Strand, da roch ich, kurz bevor ich ankam, den Duft des Meeres. Es war eine Mischung aus Algen, Salzwasser, Sand, Fisch und Vogelscheie. Als ich bei dem Treffpunkt ankam, waren die Jugendlichen schon dabei, ihre Sachen und die Nahrung auf das Boot zu laden. Ich lud auch meine Sachen auf das Boot, da merkte ich, dass ich mein Handy vergessen hatte. Ich sagte zu Marie: »Marie, ich komme gleich wieder, ich habe mein Handy vergessen. Ich bin gleich wieder da.« Marie antwortete mir: »Ja, ist gut, aber beeile dich.« Ich nickte ihr zu und wollte gerade zurücklaufen, da hörte ich plötzlich Geräusche aus den Bschen. Ich lief zurück zu dem Strand und ohne groß darüber nachzudenken.

»Los! Alle ins Boot!«, schrie Alberta. »Wir müssen hier so schnell wie möglich weg!« Sie half den vier Kindern auf das Boot zu kommen. Da trat plötzlich Amir aus den Bschen. Alle waren auf dem Boot bis auf Alberta. Sie schob das Boot weiter ins Meer. Als es dann tief genug war, wollte sie gerade rauf springen, da hörte sie einen lauten Knall. Der Schmerz zog durch ihren Körper und ihr wurde schwarz vor Augen, so

dass sie das Boot losließ. Alberta fiel in das Wasser. Sie hatte nicht mehr lange zu leben. Sie schrie mit Tränen in den Augen: »Los, fahrt jetzt! Lasst mich hier liegen! Lebt eure Freiheit und flieht!« Und die Kinder starteten den Motor und fuhren los.

Alberta lag halb am Strand und im Wasser. Amir kam zu mir. Ohne darauf zu warten, was er zu sagen hatte, fragte sie: »Was habe ich dir angetan, dass ich dafür sterben muss? Erkläre es mir!« Amir riss die Augen auf: »Alberta? Du? Das wollte ich nicht ... Ich dachte du wärst der Drogenbaron, nach dem ich die ganze Zeit suche.« Alberta hustete. »Ich habe Elyas geliebt und ich habe ihn nicht darum gebeten, mich zu retten«, erklärte sie im letzten Augenblick ihres Lebens. »An jenem Tag hatten wir einen Auftrag, bei dem wir eine gefährliche Gegend bewachten, dabei wurden wir in einen Hinterhalt geführt. Ohne dass ich es bemerkte, fing er eine Kugel für mich ab. Seine letzten Worte waren: ›Lauf!‹. Ich musste laufen. Ich musste einfach weg. Ich konnte nicht zurück. Es tut mir leid, wenn ich eurer Familie so viel Kummer gebracht habe. Ich habe es selbst kaum überwunden, dass er tot ist, deshalb bin ich ja hergekommen und habe mit den Drogen angefangen.« Alberta schloss die Augen. Amir kniete sich neben sie hin und weinte: »Ich vergebe dir und sag Elyas, wenn du ihn im Tode triffst, dass ich ihn liebe.« Da nahm Alberta ihren letzten Atemzug, ließ eine Träne fließen und starb.

11. DIE ENTSCHEIDUNG

Mit größter Anstrengung trat Amir danach seine Suche nach dem Drogenbaron wieder an, der hinter dieser verdamnten Drogeninsel stecken musste. Er war erschüttert von dem Tod von Alberta und hatte außerdem starken Hunger. Sein Hund Snoopy fühlte sich ebenfalls schlapp und überlastet. Trotzdem suchten und forschten sie nach dem Gangster, ohne Erfolg. Sie beide gaben sich Mühe, überhaupt stehen zu können, schließlich hatten sie einen Dienst von über zehn Stunden hinter sich. Da sie feststellten, dass sie den Baron heute jedenfalls nicht fassen würden, gaben sie ihre Suche fürs Erste auf. »Komm, mein Junge, wir werden uns im Hotel eine kleine Auszeit nehmen und vielleicht auch ein kleines bisschen essen. Nachher werden wir den Typen schon finden«, sagte der Polizist zu seinem Hund. Der Hund bellte und willigte somit ein. Sie begaben sich zum **Hotel Blue Diamond**.

Als Amir und sein Hund in dem Hotel ankamen, war Snoopys Verhalten sehr auffällig. Irgendetwas Merkwürdiges drang in die Nase des Hundes. Er schnüffelte intensiv und signalisierte, dass etwas nicht stimmte. Amir guckte sich um und hielt in seiner rechten Hand die P99. Snoopy nahm die Witterung auf und führte Amir hinter das Hotel. Amir dachte an den Reporter Bo Schneider, der ihn vor zwei Tagen interviewte. Bo wollte ihm Informationen zu dem Drogenhandel geben und redete dabei auch von irgendwelchen komischen Diamanten. Außerdem sagte der Reporter, dass der Drogenbaron jetzt wohl besonders getarnt sei, damit er seine Geschäfte besser tätigen könne. Irgendetwas davon, dass er vermute, dass Diamanten im Hotel versteckt seien, dass das Hotel eigentlich dem Baron gehöre, der deshalb dort ein- und ausginge wie

ein Hausherr, dass er es aber einer fremden Familie zum Schein vererbt habe, ohne wirklich tot zu sein, damit die ganze Insel unschuldiger wirke, als Tarnung also. »So ein Quatsch, den der Reporter da aufgeschnappt haben wollte!«, dachte Amir. Er war an dem öffentlichen Interview nicht interessiert gewesen und hatte sich aus dem Staub gemacht. Das war vielleicht ein Fehler gewesen ... Deswegen konnte er Bo nicht fragen, wie er an die Informationen über den Baron gekommen war. Derjenige, den er jetzt verfolgte hatte auf alle Fälle Dreck am Stecken, vielleicht war das sogar dieser verdammte Baron selbst! Also rannten Amir und sein Hund dem Flüchtigen hinterher. Snoopy biss ihm ins Bein. Humpelnd schleppte sich der Baron zu einem amerikanischen Oldtimer, mit dem er flüchten wollte. Amir schoss ununterbrochen und erwischte den Baron so, dass er zu Boden fiel. Der zog jetzt auch eine Pistole und als Snoopy hin rannte, wurde er unerwartet angeschossen. Der Hund jaulte und war tot. Amir ließ einen lauten Schrei heraus. Er wurde jetzt noch wütender, schoss ununterbrochen weiter und näherte sich dem Baron dabei. Der Baron hatte in dem Moment keine weitere Patrone und wurde von Amir gnadenlos erschossen. Das Blut spritzte aus allen Seiten. Pablo Jose war tot.

Weinend hockte sich Amir neben seinen toten Hund. »Es tut mir so leid!«, schluchzte er. Dieser Tag veränderte Amir grundlegend. Er fühlte sich unendlich einsam und das machte ihn noch gnadenloser. Doch er hatte es geschafft, der große Drogenbaron war besiegt. Nach einer Weile traf der Krankenwagen ein. Außerdem folgte dem Krankenwagen ein grauer Van. Wie der Polizist schon ahnte, war es Bo, der Reporter. »Wie Sie sehen, meine lieben Zuschauer, fand hier ein tragisches Ereignis statt. Aber eine gute Nachricht für uns alle ist, dass der Drogenbaron ab jetzt tot ist. Wir werden den Polizisten jetzt live interviewen! Bleiben Sie dran.« Als der Reporter seine erste Frage stellte, stand Amir auf

und drohte ihm: »Machen Sie sich lieber aus dem Staub, bevor ich Sie selber erschieße!« Bo wich zurück. »Wie Sie sehen, ist der Polizist, der das Ganze veranstaltet hat, nicht in der Lage zu sprechen. Also berichten wir mal lieber aus einer anderen Perspektive!« Der Krankenwagen nahm die Leiche des Barons mit. Amir nahm seinen toten Hund und ging zu Fuß deprimiert zum Tierfriedhof. Er begrub Snoopy und legte die Schaufel weg. Einen Sarg besorgte er sich vor Ort. Dann verließ Amir den Friedhof und machte sich auf den Weg ins Hotelzimmer. Seinen belgischen Vierbeiner würde er immer vermissen. Auf dem Parkplatz, wo das schreckliche Geschehen passierte, war bereits alles beseitigt.

Als Amir das Hotelzimmer betrat, das er sich zum Büro umgebaut hatte, setzte er sich auf den Drehstuhl vor dem Schreibtisch. Er notierte sich den Tod des Barons durch äußere Einwirkungen. Schließlich kam ein Anruf aus der Hotellobby. Tracy vermisste ihre Frau. Sie sei am letzten Abend auf eine Yacht eingeladen worden und nicht wiedergekommen. Schon hatte Amir seinen nächsten Fall. Er lud Tracy zum Gespräch. Als sie ankam, sagte sie nervös: »Hallo! Ja, ich habe es Ihnen ja schon erzählt, dass meine Frau nach einer Einladung auf einer Yacht nicht wiedergekommen ist. Und ich dachte, wo mit Ihnen doch ein Polizist in unserem Hotel wohnt ... Bitte suchen Sie sie schnell. Außerdem ...« — »Außerdem was?«, unterbrach sie Amir. Tracy antwortete: »Wir haben hier im Hotel in einem Geheimversteck Diamanten gefunden. Zufällig beim Renovieren und dann haben wir sie versteckt. Wir wussten nicht weiter!« Dann fing sie zu weinen an. Amir erschrak und sagte: »Sie haben also Diamanten! Zuerst kümmere ich mich um Ihre Frau. Wir treffen uns in einer Stunde wieder.« Tracy bedankte und verabschiedete sich.

Amir nahm seinen Dienstwagen und fuhr zur Yacht, die wieder vor Anker am Hafen lag. Er stürmte durch die Eingangstür und fand Pipper schlafend. Er weckte sie. Sie war sehr glücklich, den Polizisten zu sehen. »Danke, dass Sie mich befreit haben. Es lief eigentlich alles gut, aber ich weiß nicht, was passiert ist.« Der Polizist sagte streng: »Kein Problem! Ich glaube, dass der Besitzer dieser Yacht Pablo Jose, der Drogenbaron ist, der seinen Tod vortäuschte und Ihnen sein Hotel vermachte, um in Ruhe seine Drogengeschäfte auf der Insel durchzuführen. Das war alles Tarnung, aber jetzt ist er wirklich tot.« Während Tracy auf Pippers Rückkehr wartete, hatte sie schon die versteckten Diamanten ausgebuddelt und in ihre Jackentasche getan.

Als Amir endlich mit Pipper im Hotel erschien, übergab sie ihm die Steine: »Hier sind sie, Officer. Es tut uns leid!« Amir nickte nur. Pipper rief nochmals: »Danke für Ihre Hilfe. An dieser Stelle würde ich dann gehen«, sagte Amir und drehte sich zur Tür. »Halt! Ich habe es vergessen zu sagen: Unsere Kinder sind nicht zu Hause und das schon lange!«, rief Tracy. »Heute kann ich nichts mehr tun, da meine Schicht beendet ist. Ich werde morgen nach Ihren Kindern suchen!«, versicherte Amir den besorgten Müttern. So verabschiedeten sich Tracy und Pipper von Amir, der völlig fertig war. Am nächsten Morgen klopfte der Polizist an die Zimmertür von Pipper und Tracy und fragte, ob ihre Kinder jetzt zu Hause wären, denn er hatte bisher auch keine Spur von ihnen gefunden. Deswegen wollte er sich entschuldigen und machte Pipper, die an der Tür stand, Mut, dass die Kinder vielleicht noch auftauchen würden. Er verabschiedete sich. Was keiner wusste, war, dass die Kinder und die ganzen Jugendlichen frei sein wollten und ein normales Leben führen wollten.



Überraschenderweise kamen die Kinder am Nachmittag aber plötzlich zurück und entschuldigten sich. Sie waren umgekehrt, da sie ihre Eltern doch nicht auf der Drogeninsel zurücklassen wollten. Sie erzählten ihnen alles und versuchten auch ihre Eltern davon zu überzeugen, dass sie alle gemeinsam die Insel verlassen und alle ihre neuen Freunde mitnehmen sollten. Aber inzwischen gab es Neuigkeiten!

12. DAS ENDE VON ALLEM

»Falls ihr es nicht wissen solltet«, erzählte Pipper, nachdem sie die Jugendlichen angehört hatte, »der Baron ist tot und die ganze Drogen-geschichte ist vorbei. Außerdem gehören die gesamten Diamanten uns und das Hotel ist jetzt auch wirklich unser Besitz! Der Polizist hatte mich aufgefordert, die Diamanten zu ihm zu bringen. Aber er hat sie mir gestern Abend wiedergegeben, weil wir sie gefunden haben. Der Baron ist tot und wir sind wirklich seine rechtmäßigen Erben.« Max rief erstaunt: »Wie cool ist das denn?« Marie war ebenfalls erfreut. Der Rest hörte aufmerksam zu. Tracy fügte anschließend hinzu: »Finanzi-ell«, sagte sie lachend, »geht es uns also sehr gut!« Die Jugendlichen freuten sich, nur Istadonia war sehr still. Sie wollte schon immer am liebsten im Ausland eine Lehre oder ein Studium absolvieren und dort Karriere machen. Sie wollte entweder Modedesignerin oder Kauffrau werden.

»Istanova, kommst du mal her, bitte?«, rief sie ihren Bruder zu sich. Istanova machte ein langweiliges Gesicht und wusste schon, was sie von ihm wollte. Ich werde die Insel trotzdem verlassen. Auch wenn sich die Dinge hier zum Guten verändert haben. Kommst du mit?« — »Auf gar keinen Fall! Ich bin doch nicht blöd! Wir wissen gar nicht, was uns auf dem Festland erwartet, außerdem ...« — »Ich wollte dir nur einen Ge-fallen tun, Vollidiot! Dann häng mit deiner Marie rum. Du wirst schon sehen!«, brüllte Istadonia ihren Bruder an. Marie bekam das Geschrei mit und rannte zu Istanova. Die anderen wollten sie zurückhalten. »Geht es um mich?«, fragte sie. »Natürlich. Sie will uns auseinander-bringen!«, antwortete Istanova scharf. »Ich weiß. Ich glaube, sie will

nicht, dass du verletzt wirst, falls ich dich verlassen sollte. Aber glaub mir, das wird nie passieren! Entschuldige dich lieber bei ihr. Überleg es dir!«, gab Marie ihm ihren Vorschlag mit auf den Weg. Istanova atmete tief durch und wollte sich später entschuldigen. Doch dann versammel-te Pipper alle Anwesenden, außer Tracy, Istadonia und Marie. Sie fing an zu sprechen: »Kinder, ich weiß, dass ihr ein neues Leben beginnen wollt. Es ist auch nicht verkehrt. Aber genau diese Ziele sind schon er-reicht. Der Baron ist tot und es gibt keinen Drogenhandel mehr auf der Insel. Die Diamanten des Barons besitzen wir. Und, nicht zu vergessen, gehört das Hotel ab jetzt uns! Wir müssen an der Insel selbst arbeiten! Die Insel braucht uns und wir brauchen sie. Mein Vorschlag ist, hier noch mal ein neues Leben zu beginnen. Wer ist dabei?« Die Jugendli-chen begannen nachzudenken. Jeder war letztendlich dabei. »Wozu die ganze Veränderung? Wir wollten doch ein freies und normales Leben. Haben wir das im Moment nicht? Wir haben die Diamanten, wir besit-zen das Hotel und die Drogen sind abgeschafft worden. Wir könnten die Insel verbessern und touristenanziehender machen! Was meinst du dazu, Tracy?«, sagte Pipper überzeugend. »Natürlich bin ich dabei. Wie sieht es mit euch aus, Kinder?« Istadonia rief: »Nein. Ich will hier nicht mehr sein. Ich möchte etwas Neues beginnen! Tut mir leid, ich wer-de mir ein Ticket nach Toronto kaufen und dort studieren!« — »Okay, Istadonia. Es ist deine Entscheidung. Wir werden dir ein Schiffsticket bezahlen«, teilte Pipper mit. Sofort fing Istanova zu reden an: »Es tut mir so leid. Ich weiß, dass du es mit Marie nur gut für mich meinst. Tut mir echt leid. Ich würde so gerne mit dir gehen, aber das kann ich nicht. Ich kann nachvollziehen, dass du deinen Weg alleine gehen möchtest. Ich werde dich nicht abhalten!« Weinend sagte Istadonia sanft: »Schon gut. Ich werde dir schreiben, wenn ich ankomme.« Istanova nickte nur und begleitete sie zum Schiff. Traurig verabschiedeten sie sich gegen-seitig. Dann saß Istadonia im Schiff und Marie tröstete Istanova.

Als sie wieder im Hotel ankamen, entwickelten sie ihre Pläne zur Veränderung der Insel. Der Plan sollte sich in ganzen vier Jahren verwirklichen. Sie planten mehr Läden, Freizeitaktivitäten und Parks, Wohngebiete und eine große Schule. Außerdem wollten sie Touristen anziehen und mehr Nachwuchs bei der Polizei haben. Genau diese Wünsche konnten sie sich mit den Diamanten und mit der Erlaubnis des Inselbürgermeisters erfüllen. Die Insel sah bald völlig anders aus. Viel heimatischer und interessanter. Der Polizist, Amir Sultani, wurde zum Polizeichef ernannt und Max wurde nach seiner Polizeiausbildung selbst zum Polizisten. Tracy wurde zur stellvertretenden Hotelmanagerin und Pipper wurde zur eigentlichen Hotelmanagerin. Ab und zu lehrte sie aber auch an der großen, neu gebauten Schule. Istadonia ging es in Toronto auch gut. Sie hatte Modedesign studiert und wohnte in einem schönen Haus. Sie besuchte ihren Bruder und die anderen Jugendlichen jedes halbe Jahr und sie vertrug sich mit Marie. Istanova und Marie blieben immer noch zusammen und waren Immobilienmakler. Sie beide arbeiteten zusammen. Die Insel wurde zu einem sehr beliebten Urlaubsziel. Der Traum des Ehepaars und der Kinder hatte sich also verwirklicht. Genauso sah es für die anderen Jugendlichen auf der Insel aus. Sie waren sehr zufrieden. Inzwischen hatte sich der Polizeichef einen neuen Hund besorgt und war nicht mehr so deprimiert wegen Snoopy. Denken tat er trotzdem weiter an ihn. Die ganzen Diamanten waren aufgebraucht, bis auf einen – den größten. Den bewahrte das Ehepaar sehr gut auf – sie hofften, dass sie diesen Stein niemals brauchen würden.

NOTIZEN

NOTIZEN

IMPRESSUM

Schulhausroman Nr. 50

Die Klasse 9b der Stadtteilschule Hamburg-Mitte hat

»HOTEL BLUE DIAMOND«

gemeinsam mit den Schreibtrainerinnen

Franziska Biermann und Esther Kaufmann

im Herbst 2019 entwickelt und geschrieben.

Herzlichen Dank an den Lehrer

Jens Evers

für die tolle Unterstützung.

Das Copyright der Schulhausromane liegt bei

»Die Provinz GmbH-Gemeinnützige Gesellschaft
für Kulturprojekte« (www.schulhausroman.ch),

dem Literaturhaus Hamburg und

den jeweiligen Schreibtrainern und Schreibtrainerinnen.

Durchführung des Schulhausromans für Hamburg:

Literaturhaus e.V., Schwanenwik 38, 22087 Hamburg

schulhausroman.literaturhaus-hamburg.de

Satz und Layout: www.green-brand-academy.de/

herzensprojekte/schulhausroman

Coverdesign: Kathleen Bernsdorf

www.kathleenbernsdorf.de

Titelbild: Franziska Biermann

Druck: www.druck-mit-uns.de

Erste Auflage, Hamburg, Januar 2020

ISBN: 978-3-907217-04-7



**JUNGES
LITERATURHAUS
HAMBURG**

Wir danken unseren Förderern für die Unterstützung:

Hanns R. Neumann Stiftung 



**BürgerStiftung
Hamburg**



**HAMBURGER
LITERATURSTIFTUNG**



ZukunftsWege
by Langfeld & Friends

Eine Thriller-Romanze, die auf einer einsamen mexikanischen Insel spielt, auf der die geheimnisvolle Droge Schakal wächst. Die gesamte tropische Insel ist in den Drogenhandel verstrickt – bis ein lesbisches Ehepaar aus Hamburg ein altes Hotel erbt und mit seinen Kindern dorthin zieht.

Plötzlich finden die ahnungslosen Eltern beim Renovieren den wertvollsten Diamanten der Welt, die Tochter verliebt sich in einen jungen Dealer und erfährt von den Fluchtplänen der rebellischen Inseljugend, die die Schnauze voll von den Drogen hat. Doch wem gehören die Diamanten und sollte man sie behalten oder der Polizei übergeben? Was tun, wenn der neue Freund eine eifersüchtige Schwester hat?

Und auch das Hotel füllt sich mit überraschenden Neuankömmlingen: Eine traumatisierte Soldatin auf der Flucht versteckt sich vor einem rachsüchtigen Polizisten und ein Klatschreporter sucht nach der Story seines Lebens. Am Ende ist der Weg in eine neue Zukunft für alle endlich frei.